



„Auf dem Oktoberfest gibt es von allem viel: Bier, Musik und Menschen“, sagt die Münchener Psychologin Brigitte Veiz. Aber egal, ob Wiesn, Wasen oder Schützenfest: In der Masse sind alle gleich. Alltagsregeln werden außer Kraft gesetzt.

Foto: dpa

Der kollektive Rausch

Soziologen untersuchen die gesellschaftliche Funktion von Volksfesten

Bierlachen auf den Tischen, Esensreste auf dem Boden und Schweiß in der Luft – für Sacha Szabo sind das paradiesische Zustände. Szabo ist kein Bierzelt-Wirt auf dem Oktoberfest, sondern Soziologe. Er hat „Rausch und Rummel“ erforscht und darüber ein Buch veröffentlicht. „Im Rausch geht der Mensch in seiner Umwelt auf und blendet das Wissen um die eigene Sterblichkeit aus. Diese außergewöhnliche Erfahrung kann man als ein Jenseits der Realität, also als Paradies verstehen“, sagt der Freiburger Unterhaltungswissenschaftler.

Der paradiesische Rausch sei ein entscheidender Grund für die Beliebtheit von Wasen und Wiesn, sagt Szabo und meint damit nicht nur das reine Besäufnis. „Auch Fahrgeschäfte können einen Rauschzustand hervorrufen, allerdings technisch.“ Wenn es in rasantem Tempo hoch und runter geht, wird unter anderem das Stresshormon Adrenalin ausgeschüttet. Einige Fahrgäste klammern sich am Sicherheitsbügel fest, andere reißen die Arme hoch. „Aber alle vergessen im Moment größter Angst ihre Sorgen“, sagt Szabo. „Im Fest wird der Alltag auf Zeit aufgehoben, seine Regeln werden temporär außer Kraft gesetzt“, schreibt der Soziologe.

Den Alltag hinter sich lassen, den Stress vergessen – diese Eskapismus-Theorie bestätigt auch die Arbeit der Rostocker Soziologin

Yvonne Niekrenz. Für ihre Promotion hat die gebürtige Mecklenburgerin zweimal im rheinischen Straßenkarneval mitgefeiert – „Feldforschung“ heißt das im Fachdeutsch. „Die Faschingszeit ist ganz klar außeralltäglich“, greift Niekrenz einen Terminus des Soziologen Max Weber auf. „Alltagsregeln werden außer Kraft gesetzt, die Hemmungen sinken. Fremde Leute duzen sich plötzlich oder liegen sich in den Armen.“ Soziologisch gesprochen: Dadurch, dass die einzelnen Subjekte in der Masse aufgehen, herrscht in der Masse soziale Gleichheit. Oder: Im Karneval sind alle gleich. „Die rauschhaften Vergemeinschaftungen, wie sie bei großen Volksfesten, insbesondere aber beim Karneval zu beobachten sind, bilden einen sozialen Kitt für das gesellschaftliche Gefüge“, sagt Niekrenz.

Offenbar muss die Welt ab und zu aus den Fugen geraten, damit

man sie danach wieder zurecht rücken kann. „Wir brauchen die Außeralltäglichkeit, um den Alltag leben zu können. Wir lernen die Regeln zu schätzen, wenn wir sie einmal im Jahr aufheben“, sagt Niekrenz. Kostüme oder Trachten, Schaufensterdekorationen, Essen und Trinken markieren den Ausnahmezustand. „Karneval, Oktober- oder Schützenfest sind immer zeitlich, räumlich und rituell eingegrenzt“, sagt Niekrenz. „Das Wissen um die Endlichkeit des Festes befördert den Drang zum Exzess.“

Gemeinsames Feiern und Trinken sei ein stark ritualisierter sozialer Akt: Anstoßen, Runden ausgehen – das stärke das Gruppengefühl. „In den letzten Jahren und Jahrzehnten sind in der Soziologie Gegenwartsdiagnosen gestellt worden, die besagen, dass die Deutschen hoch individualisiert sind und sich immer mehr aus traditionellen Bin-

dungen wie beispielsweise der Familie herauslösen. Man wechselt häufiger die Partner, den Job oder den Wohnort“, stellt Yvonne Niekrenz fest. Deutschland, Land der Einzelgänger? „Mitnichten“, sagt die Soziologin. Sie hat beispielsweise im Karneval rauschhafte Vergemeinschaftungen von Jecken gefunden, die sie in ihrer Studie als momenthafte, exzessorientierte Formen von Geselligkeit beschreibt. „Die Leute fühlen sich wohl, gut aufgehoben und gewärmt von vermeintlich Gleichgesinnten.“

Sacha Szabo hat sich nicht nur mit dem Phänomen „Volksfest“ beschäftigt, sondern auch ein Buch über den „Ballermann“ auf Mallorca geschrieben. Die Mechanismen, erklärt der Soziologe, seien dieselben: „Die Masse tendiert dazu, sich zu verdichten. Wo viele Menschen sind, kommen andere dazu, und so sind die Individuen gewissermaßen dazu gezwungen, ihre Berührungspunkte zu überwinden.“ Im Alltag versuche man eher, sich von anderen abzugrenzen. „Da kann die Vergemeinschaftung als befreiender Akt empfunden werden.“

Das meint auch die Münchner Psychologin Brigitte Veiz, die für ihr Buch „Das Oktoberfest“ Wiesn-Besucher befragt hat. „Es kommt zu Verbündungen am Biertisch. Da werden Brezn geteilt und Lieder gesungen. Der Regelzwang des Alltags gilt nicht mehr.“ Schunkeln, Ansto-

ßen, Trinken – für Veiz hat das Oktoberfest einen pseudo-sakralen Charakter. „Wie in alten Kulturen steigert sich die Stimmung ins Exstatische, alles zielt auf die Vereinigung mit dem Göttlichen.“ Das, sagt sie lachend, passiere auf dem Oktoberfest aber eben nicht. „Auf der Wiesn erscheint keine spirituelle Gestalt. Da geht das Licht an. Viele versuchen deshalb am nächsten Tag wieder, dieses Gefühl herbei zu feiern.“

Die enorme Größe des Münch-

Wo viele Menschen sind, kommen andere dazu

ner Festes sei ein entscheidender Grund für die Faszination: „Viele Menschen empfinden im Alltag Mangel. Auf dem Oktoberfest gibt es von allem viel: Bier, Musik und Menschen.“ Im Vergleich zu kleineren Festen habe das Wiesn-Spektakel einen besonderen Vorteil: „In der Anonymität der Masse kann man freier sein, lauter singen, über die Stränge schlagen. Beim Schützenfest kennt man sich.“

Veiz ist Oktoberfest-Gängerin aus Leidenschaft. Sie genießt den „archaisch-romantischen Charakter“ der Riesenparty. „Die Wiesn ist ein Fruchtbarkeitsfest. Das ist nichts für intellektuelle Gemüter, da geht's um Gaudi.“

DANA HOFFMANN

Massenpsychologie

Gustave Le Bon Wie eine Masse funktioniert, hat der Soziologe bereits 1895 zu erklären versucht. Le Bon bewertet die Masse und ihr Verhalten eher negativ. In der Masse verliere der Einzelne seine Kritikfähigkeit und gebärde sich primitiv-barbarisch.

Sigmund Freud In „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921) bezieht sich Freud stark auf Gustave Le Bon. Zentrales Element ist die Idealisierung eines Führers, die die einzelnen Personen innerhalb der Masse miteinander verbindet.

Elias Canetti In Anlehnung an Freud entwickelte der Literatur-Nobelpreisträger die These, dass Menschen neben den Grundbedürfnissen nach Essen, Trinken und Zuneigung auch einen Massentrieb besitzen. Masse verliert so die negative Konnotation. hof

SIE WOLLEN'S WISSEN!

Eine andere Art von Schmerz

Können Fische Schmerz empfinden?

Gretha Mayer, Tübingen

Lange galt es als eine Art überlieferter Allgemeinwissen: Das Maul von Fischen ist verhornt, sie fühlen nichts, wenn sich der Haken des Anglers durch die Haut bohrt. Doch das Bild vom Fisch wandelt sich mit zunehmender Forschung: Das als primitiv geltende Wesen ist lernfähig und zeigt ein soziales Verhalten. In zahlreichen Untersuchungen kamen Forscher zu dem Schluss, dass Fische durchaus die Voraussetzungen für ein Schmerzempfinden haben.

Eine jüngst in der Online-Ausgabe des Fachmagazins

„Fish and Fisheries“ erschienene Studie hingegen zieht das Fazit: Fische besitzen kein dem Menschen vergleichbares Schmerzempfinden. „Fische fehlen die für das bewusste Schmerzempfinden beim Menschen nötigen Hirnstrukturen“, sagt Mitstudienautor Robert Arlinghaus vom Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei, der an der Humboldt-Universität zu Berlin eine Professur für Integratives Fischereimanagement inne hat. Zudem seien die für das tiefe Schmerzempfinden beim Menschen notwendigen Rezeptoren bei Fischen selten oder gar nicht vorhanden. „In den bisherigen Versuchen zeigen Fische

auch keine oder nur eine geringfügige Reaktion auf Einwirkungen, die beim Menschen höchst schmerzhaft wären, wichtige Schmerzmittel versagen ihren Dienst“, sagt Arlinghaus.

Sicher, ein veränderter Hormonhaushalt oder ein schneller schlagendes Herz sind auch bei Fischen Anzeichen einer Reaktion auf einen Impuls. Aber ist die gleichbedeutend mit Schmerz? Ja, sagen zum Beispiel die Forscher um Lynne Sneddon am Roslin-Institut in Edinburgh, die gezeigt haben, dass Regenbogenforellen die Reizung bestimmter Schmerzrezeptoren auf elektrische Impulse ans zentrale Nervensystem weiterleiten.

Kritiker, zu denen unter anderem Arlinghaus und James D. Rose von der University of Wyoming gehören, sagen, hier werde fälschlicherweise nicht unterschieden in bewussten Schmerz und unbewusste Schadenswahrnehmung.

Das Manko der Fische: Sie haben keine Großhirnrinde. Hier nehmen höhere Wirbeltiere den Schmerz bewusst wahr und verarbeiten ihn. Für die Gegner der Schmerztheorie ist das das Hauptargument: Wo keine Struktur fürs Schmerzempfinden, da kein Schmerz, allenfalls ein reflexartiges Verhalten auf Schmerzreize. Eine primitive Idee, findet Markus Wild. Der Schweizer Philosoph ist Pro-

fessor für Theoretische Philosophie an der Universität Basel und hat für die schweizerische Ethikkommission ein Gutachten über Bewusstsein und Schmerzempfinden bei Fischen erstellt. Sein Ergebnis: Fische empfinden Schmerz. Es sei Neurochauvinismus anzunehmen, bestimmte Dinge funktionierten nur mit einer bestimmten Struktur. In der Philosophie verfolgt man stattdessen den Gedanken der multiplen Reali-



sierbarkeit: Bestimmte Gefühle oder Gedankenstände sind durchaus auf völlig verschiedenen physikalischen und biologischen Wegen erreichbar.

Ganz ausschließen, dass Fische auf eine andere Art Schmerz empfinden als wir, will auch Arlinghaus nicht: „Fische haben relativ primitive neurophysiologische Voraussetzungen, die es unwahrscheinlich erscheinen lassen, dass sie zu komplexem emotionalen Leben befähigt sind. Das schließt aber nicht aus, dass Fische komplexes Verhalten zeigen.“

CLAUDIA FÜSSLER

Aha!

Natur-App Das Umweltministerium Baden-Württemberg hat eine App für Naturfreunde entwickelt: „Neue Umwelt“ liefert aktuelle Daten zu Luft-, Wasser- und Bodenwerten und Informationen zu umweltpädagogischen Angeboten wie Lehrpfaden und Wanderrouten. Außerdem können Nutzer allergieauslösende Ambrosiapflanzen und Hochwasserbeobachtungen melden. Die App gibt es für iOS im Apple-Store und für Android bei Google play kostenlos und werbefrei.

Boom-Babys Wer in wirtschaftlichen Boomjahren aufwächst, hat als Erwachsener bessere Chancen auf eine höhere geistige Leistungsfähigkeit. Schon die Bedingungen der ersten Lebensmonate haben entscheidenden Einfluss auf die physische und kognitive Konstitution eines Menschen. Das sagte die Chefin des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels, Gabriele Doblhammer. Den Grund dafür sieht sie unter anderem darin, dass in Krisenzeiten die Ernährung schlechter und Infektionskrankungen häufiger seien. Zudem seien die Menschen dann größerem Stress ausgesetzt, was sich auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirken könne.

Weitsicht Science-Fiction-Autoren treffen mit ihren Visionen die Realität nach Ansicht eines Zukunftsforschers oft besser als ausgewiesene Fachleute. „Die müssen immer eine komplette, in sich stimmige Welt entwerfen“, sagt Bernd Flessner, der an der Universität Erlangen-Nürnberg lehrt. So haben Autoren schon vor mehr als 100 Jahren mit verblüffender Genauigkeit heutige Smartphones beschrieben.

Schwarzes Gold Seit längerem gehen Geologen davon aus, dass es vor der Küste Kroatiens große Öl- und Gasfelder gibt. Wo sie sich genau befinden, soll jetzt das Forschungsschiff eines norwegischen Unternehmens herausfinden, das vor drei Wochen aus der kroatischen Hafenstadt Zadar ausgelaufen ist. Die Erkundungsfahrt ist umstritten und empört Umweltschützer. Mit Hilfe von Druckluftkanonen, die Schallwellen erzeugen, sollen Daten über den Meeresgrund gesammelt werden. Die Kanonen lösen über Wochen hinweg alle zehn Sekunden Explosionen mit einer Intensität von bis zu 240 Dezibel aus.

dpa/eb